Arnold von Salis

Autor(en): **Jucker, Hans**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **38 (1958-1959)**

Heft 6

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ARNOLD VON SALIS †

VON HANS JUCKER

Am späten Abend des 2. April 1958 schloß Arnold von Salis seine Augen für immer, diese Augen, die so herrlich für ihren Dienst an der Schönheit gerüstet und so wohl in ihm geübt waren, die alles und jeden so streng und eindringlich und doch in der ständigen Bereitschaft zum Verstehen und zur Anerkennung angeschaut hatten und durch die eine große, dankbare Gemeinde von Schülern, Hörern und Lesern antike Kunst selber sehen lernen durfte.

Arnold von Salis war am 29. Juli 1881 in Liestal geboren, im nahen Basel, seinem einen Bürgerort, wuchs er heran und besuchte er die Schulen, die das alte humanistische Erbe mehr als die anderer Schweizer Städte zu wahren und weiterzugeben sich verpflichtet wußten. Hier legte er den Grundstock zu dem unversieglichen Schatz an Kenntnissen in der griechischen Mythologie, den antiken Autoren und der modernen Literatur, der ihm später mit einer staunenswerten Präsenz jederzeit zu Gebote stand. Daneben fesselte ihn die Zoologie, lockte ihn die Lust zu wandern, zu zeichnen und zu malen. Durch die Eltern kam er in enge Berührung mit einem regen geistigen und künstlerischen Leben. Sein Vater war zuerst Pfarrer zu St. Leonhard und dann Antistes am Münster. Auch Jacob Burckhardts Vater hatte dieses hochangesehene Amt bekleidet, und jenem selbst sah der Knabe vom Antistium aus noch voller Ehrfurcht zu, wenn er mit der großen Bildermappe über den Münsterplatz schritt. Arnold Böcklin verkehrte als Freund im Hause, und in der Zuneigung, die der Sohn für den eigenwilligen Maler in Wort und Schrift bewies, klang je und je diese persönliche Beziehung mit. Viele Predigten des Vaters Arnold von Salis sind im Drucke erschienen, daneben aber auch Dichtungen und historische Dramen, eines von ihnen über Jürg Jenatsch. Denn der zweite Heimatort war Soglio, jenes idyllische Dorf hoch oben in den Kastanienwäldern des bündnerischen Bergell. Daher kam der romanische Einschlag in der äußeren Erscheinung Arnolds von Salis, das südliche Temperament, das Ludwig Curtius an dem jungen Gelehrten so gefiel, und wohl auch der ausgeprägte Sinn für die sprachliche Form. Er kannte sich gut aus in der bewegten Geschichte seines Geschlechtes, und aus ihr wird er mit die damals keineswegs selbstverständliche Verpflichtung abgeleitet haben, der Heimat als Offizier zu dienen und, als er während des ersten Weltkriegs in Deutschland lebte, dort wenigstens für das Verständnis ihrer Lage zu werben [9].

Es ist verständlich, daß Salis bei so vielseitiger Begabung die Wahl des Berufes nicht leicht fiel. Zunächst faßte er eine künstlerische Laufbahn ins Auge. In Basel, Bonn und Berlin studierte er dann klassische

Philologie, Archäologie und Kunstgeschichte und schloß 1905, wiederum in Basel, mit einer die altertumswissenschaftlichen Disziplinen verbindenden Dissertation ab [1]. Bethe, Dragendorff, A. Koerte, Münzer, H. A. Schmidt, Diels, Graef, Kalkmann, Kekulé von Stradonitz, Pernice, v. Wilamowitz-Moellendorff, Winnefeld; Buecheler, Loeschcke, Radermacher, Usener und — bedeutsamerweise — zweimal Heinrich Wölfflin, in Basel und Berlin, nennt er als seine Lehrer. Von der Erstlingsschrift ging sein nie mehr erlöschendes Interesse für das antike Theaterwesen aus, das in Vorlesungen und Vorträgen seinen Niederschlag fand [6], (Vom antiken Theaterspiel. Wissenschaftl. Vorträge, Münster i. Wf. 1920.) Es folgten Reisen in Griechenland und Kleinasien und die Teilnahme an den deutschen Ausgrabungen in Milet [5], wo ihm die Entdeckung des archaischen Löwenpaares glückte, dessen besser erhaltenes Exemplar, ehemals in Berlin, heute zu den bekanntesten Antiken zählt. Wer in den letzten Jahren Salis aus Griechenland von jenen Tausend-Drachmen-Noten mit dem Berliner Löwen, die 1950 oder 1951 in Umlauf gesetzt wurden, nach Hause brachte, wurde reich mit Erzählungen über jene glückliche Zeit beschenkt, konnte von übermütigen Reiterstreichen auf Kreta, von lustigen Verwechslungen mit einem Afrikaner hören und erfuhr insbesondere bis ins einzelne, wie der junge Ausgräber, durch einen wünschelrutenartigen Instinkt geleitet, von Wiegand erwirkte, gerade an der Stelle sondieren zu dürfen, wo sich dann alsbald das Grab mit den Löwen fand.

1907 wurde Salis Assistent am Historischen Museum in Basel, noch im gleichen Jahr am Berliner Pergamon-Museum und kurz danach am Akademischen Kunstmuseum in Bonn, wo er sich 1909 für klassische Archäologie habilitierte. Nach einer Vertretung in Greifswald wurde er bereits 1910 als Extraordinarius nach Rostock berufen. 1916 siedelte er als Ordinarius an die Universität Münster in Westfalen über und, nachdem er 1920 einen Ruf nach Breslau abgelehnt hatte, trat er 1929 die Nachfolge von Ludwig Curtius, der zum Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom ernannt worden war, an der Universität Heidelberg an. Salis hat diese Zeit stets als den Höhepunkt seines Wirkens betrachtet, wenn man ihn auch nur in größter Bescheidenheit von ihr sprechen hörte. 1940 kehrte er, vor allem der Kinder wegen, in die Schweiz zurück, wo er den Zürcher Lehrstuhl, den bis dahin Otto Waser innegehabt hatte, übernahm und während sieben Jahren einen Lehrauftrag an der Universität Basel. 1951 trat er in den Ruhestand. Wie er selbst empfand, als er die Stadt am Neckar mit Zürich vertauschte, glaubt man aus den Worten herauszuspüren, mit denen er des entsprechenden Schrittes seines ihm zum Freunde gewordenen Lehrers Wölfflin in der Trauerrede auf diesen gedachte (Sonntagsblatt der Basler Nachrichten vom 29. Juli 1945). «Viel Resignation» lag auch in seinem Tun. Um so bewundernswerter war die unermüdliche, aufopfernde Pflicht-

treue, mit der er den Aufbau des sehr bescheidenen Zürcher Instituts an die Hand nahm, seine Studenten, von denen selten einer Hauptfach-archäologe war, zur Genauigkeit und Sachlichkeit und wieder und wieder zum richtigen Sehen zu erziehen suchte. Er tat es mit seiner Lehre, mit manchem mahnenden Wort, vor allem aber mit dem eigenen Beispiel. Durch das Beschreiben von ihm selbst vervielfältigter Strichzeichnungen, der altehrwürdigen Wiener Vorlegeblätter und der Abbildungen in Winters «Kunstgeschichte in Bildern» — viel anderes war zunächst nicht zur Hand — wurden die Anfänger in die neue Welt eingeführt. Auch in den Vorlesungen liebte er es, deskriptiv an das Kunstwerk heranzutreten und dessen Wesen zu erschließen. «Trinkt o Augen was die Wimper hält!», so unterbrach er einmal eine solche Beschreibung. «Der Dichter, der dies gesagt hat, wohnte hier in der Stadt. Sie kennen sein Haus. Wie hoch und wie breit ist es? Was für eine Farbe, was für ein Dach, wie viele Fenster hat es? Können Sie es auswendig zeichnen? Wenn Sie es nicht können, haben Sie es nicht gesehen.» Die Forderung war streng. Sie gehörte einesteils zu der pädagogischen Methodik, von der er sagte, er habe sie ganz und gar von Loeschcke gelernt, den er als seinen glänzendsten archäologischen Lehrer bezeichnete. Andernteils wußte er sich in seinem Verfahren dem Vorbild Wölfflins verpflichtet, wie er in seiner ungedruckten Rede zu dessen 80. Geburtstag bekannte: «Aufs tiefste beeindruckt von Ihrer formbeschreibenden, formbestimmenden Methode, begann ich als Student schon ganz früh, Bilder auswendig zu lernen, so weit und dauernd sie mir anzueignen, daß ich jederzeit imstande war, sie frei aus dem Gedächtnis nachzuzeichnen.» Daß er sich auf solche Weise in der Tat eine immense Denkmälerkenntnis zu eigen gemacht hatte, nimmt man mit Bewunderung etwa in seinen Besprechungen wahr [14] und erlebte man bis in seine letzten Tage stets von neuem.

Freilich dieses Prinzip des *rem tene!*, des Sich-an-die-Sache-Haltens, hätte die erzielte Wirkung nicht zeitigen können, hätte sich nicht auch das Wort in so glänzender Weise eingestellt. Gerade in den beschreibenden Partien verdichtete sich die Sprache, im Vortrag wie in den Schriften, zur größten Bildhaftigkeit und erhob sich zum höchsten Schwunge. Seine «Kunst der Griechen», die 1919 zum erstenmal erschien und vier weitere Auflagen erlebte [10], verdankte nicht zuletzt dem jugendlichen Feuer, mit dem sie geschrieben ist, ihren ungewöhnlichen Erfolg. Was könnte man besser zum Zeugnis für diesen anführen als das Bekenntnis einer Studentin, daß die Lektüre dieses Buches sie zu dem Entschluß begeistert habe, Archäologin zu werden. Und dennoch, welch zähe, harte Arbeit liegt hinter diesen Formulierungen verborgen; wie viele Skrupeln mußten auf dem Weg zur endgültigen Fassung überwunden werden! In den späteren Jahren vermehrten sich diese eher noch, was ihn bisweilen zu bedrücken schien. Zweieinhalb Jahre vor seinem Tod

verriet er, daß er nun über «Die Malerei des Altertums» sein «letztes Buch» schreibe — «eine Übersicht etwa in der Art J. Burckhardts ‚Erinnerungen an Rubens'». Es hätte darin wohl vor allem von Buchillustrationen (vgl. [18, 21, 29]) und von den Gemälden Pompeijs, in dem er sich wie wenige auskannte [26, 27] und das er liebte wie Böcklin, die Rede sein sollen. Zugleich aber nannte er es «eine etwas verwegene Sache», und es scheint, daß nichts von diesem offenbar doch ziemlich weit gediehenen Plan zu Papier gebracht wurde. Und das wirklich letzte Buch, an dem er schrieb, bezeichnete er unlängst noch als so gut wie abgeschlossen, aber ausgeführt hinterließ er nur das erste Kapitel. Vorlesungen wie diejenige über antike Bildkomposition (vgl. Bild und Rahmen in der antiken Kunst, Archäol. Anz. 1934, 544ff.; [19, 20]) oder die Geschichte der Sagendarstellungen (vgl. [15—17]) enthielten eine Fülle von eigenen Beobachtungen und Entdeckungen; nur die hohen Anforderungen an die eigene Person verhinderten, daß sie zur Veröffentlichung kamen. Und so lag manches in den Gedanken bereit, was nun der Wissenschaft vorenthalten bleibt.

An der gleichen Stelle seines Naturells mag es begründet gewesen sein, daß es ihm vielfach schwer fiel, sich im Gespräch aufzuschließen, und daß er sich mehr und mehr auf sich selber zurückzuziehen schien, während seine Briefe voll Unmittelbarkeit und Frische blieben. Am liebsten hielt er sich in seiner Studierstube bei seinen Büchern auf, zumal als ihm eine Augenkrankheit und ein beginnendes Herzleiden Reisen versagten, wie er sie nach seiner Emeritierung noch nach Italien, Griechenland, Kleinasien und Ägypten unternommen hatte.

Die entscheidende Leistung, die Salis einen Platz in der Geschichte der Archäologie sichert, umschrieb er selber im Vorwort zur ersten Auflage der «Kunst der Griechen»: es handelt sich darum, «das Werden und die Wandlung der hellenischen Kunst in ihren organischen Zusammenhängen zu schildern», «die innere Gesetzmäßigkeit der Entwicklung» aufzudecken. An die Stelle der Künstlergeschichte, wie Brunn sie begründet, Furtwängler sie ausgebaut hatte, sollte die Geschichte der Kunst treten; in der Form sollten die treibenden geistigen Kräfte sichtbar gemacht werden. «Eine Methode der Einführung in die bildende Kunst, die von der neueren Kunstgeschichte ins Leben gerufen worden war, kam hier auf dem Boden der Antike erstmals in Form einer zusammenhängenden Überschau zur Anwendung», sagt er rückblickend in der letzten Auflage und deutet damit wieder auf Wölfflin zurück. Schon die Habilitationsschrift [7] war auf dieses Ziel hin angelegt, und auf sie wiederum wies die öffentliche Basler Doktoratsrede «Über den griechischen Barockstil» voraus (Basler Nachrichten, 27. Juni 1905, 3. Beilage zu Nr. 173). Der Erfassung einer Epochenwende diente schließlich noch die Monographie über das Grabmal des Aristonautes [13], dem er seinen kunstgeschichtlichen Ort zuwies. In allen diesen Arbeiten wird die Form nie

als etwas für sich Stehendes, sondern stets in ihrer Verbundenheit mit dem Inhalt betrachtet, Gehalt wie Gestalt als Ausdruck der Epoche verstanden.

Die Untersuchungen zur Motivtradition, zum Fortleben der antiken in der neueren Kunst, die in den Zürcher Jahren im Vordergrund stehen [20, 22, 24], bedeuten keinen Blickwechsel, sondern eine Ausweitung und notwendige Folgerung aus dem Früheren. Denn wenn einerseits das Kunstwerk als untrennbares Ganzes zu begreifen war und anderseits die Übertragung der aus der Neuzeit gewonnenen Entwicklungsgesetze auf die Antike ihre Berechtigung hatte, dann mußten verwandte Zeitstufen zu Lösungen geführt werden, die nicht nur in ihrem stilistischen Gehaben, sondern auch in der Sache, in Motiv und Thema einander nahe standen. Weniger um das Aufzeigen von Einflüssen als der Verwandtschaft von Antike und Renaissance im Wesenhaften ging es ihm also. Und dasselbe wird auch der Sinn der geplanten Studien über Antike und Barock und zu Thorvaldsen und Canova gewesen sein.

Über all dem übersah Salis auch das antiquarische Detail nicht, das von der modernen Archäologie leicht etwas stiefmütterlich behandelt wird; ja mit einer fast leidenschaftlichen Zuneigung pflegte er es, wo es zu einer neuen Deutung den Weg zu weisen schien [4, 11, 15, 31].

In die Reihe der motivgeschichtlichen Forschungen sind auch die Arbeiten über die Löwenkampfbilder des Lysipp einzuordnen [30, 29]. Dem klassischen Bild der Herrin der Löwen hatte ein früher Aufsatz gegolten [8], und mit einem Buch über den Löwen als Grabwächter, das von jenem am Beginn der Laufbahn gemachten Fund ausging und an dem der Verstorbene noch in den letzten Tagen vor seinem Tode schrieb, rundet sich dieses reiche Lebenswerk in wunderbar sinnvoller Weise ab.

Verzeichnis der wichtigsten Veröffentlichungen von Arnold von Salis

1. De Doriensium ludorum in comoedia Attica vestigiis. Diss. Basel 1905. 2. Splanchnoptes. Athenische Mitteilungen 31, 1906, 352—358, Taf. 22. 3. Studien zu den attischen Lekythen. Juvenes dum sumus. Aufsätze zur klassischen Altertumswissenschaft der 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Basel, dargebracht von den Mitgliedern des Basler klass.-philol. Seminars aus den Jahren 1901—1907, 62—74. Basel 1907. 4. Ein Germanenbildnis. Bonner Jahrbücher 118, 1909, 63—74, Taf. 1. 5. Die Ausgrabungen in Milet und Didyma. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur, hg. von J. Illberg, 1910, 126—147, Taf. 4 und Beiblatt. 6. Zur Neapeler Satyrspielvase. Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts, 25, 1910, 126—147, Taf. 4, Beiblatt. 7. Der Altar von Pergamon. Ein Beitrag zur Erklärung des hellenistischen Barockstils in Kleinasien. Berlin 1912. 8. Die Göttermutter des Agorakritos, Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 28, 1913, 1—26. 9. Die Neutralität der Schweiz. Zwischen Krieg und Frieden, Heft 22. Leipzig 1915. 10. Die Kunst der Griechen. 1 Leipzig 1919; 2 1922; 3 1924;

El arte de los Griegos, Madrid 1926; 4 Zürich 1953. 11. Die Brautkrone. Rheinisches Museum für Philologie, NF. 73, 1920, 199—215. 12. Die Kunst des Altertums. Die sechs Bücher der Kunst, hg. von A. E. Brinckmann. 1. Buch. Berlin-Neubabelsberg 1924. 13. Das Grabmal des Aristonautes. 84. Berliner Winckelmannsprogramm der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin, 1926. 14. Rezension: Festschrift Paul Arndt zu seinem 60. Geburtstag, München 1925, Gnomon 4, 1928, 242—258. 15. Theseus und Ariadne. Festschrift der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin zur Feier des 100jährigen Bestehens der Staatlichen Museen zu Berlin, Berlin 1930. 16. Neue Darstellungen griechischer Sagen. I. Kreta. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl. Jg. 1935/36, 4. Abh., 1936. 17. Neue Darstellungen griechischer Sagen. II. Picenum. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl. 1936/37, 1. Abh., 1937. 18. Sisyphos. Corolla Ludwig Curtius zum 60. Geburtstag dargebracht, Stuttgart 1937, S. 161—167. 19. Die Gigantomachie am Schilde der Athena Parthenos. Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 55, 1940, 90—169, Taf. 2. 20. Klassische Komposition. Concinnitas. Beiträge zum Problem des Klassischen. Heinrich Wölfflin zum 80. Geburtstag am 21. Juni 1944 zugeeignet, Basel 1944, S. 175—212. 21.Imagines illustrium. Eumusia. Festgabe für Ernst Howald zum 60. Geburtstag am 20. April 1947, Zürich 1947, S. 11—19. 22. Antike und Renaissance. Über Nachleben und Weiterleben der alten in der neueren Kunst. Zürich 1947. 23. Jacob Burckhardts Vorlesungen über die Kunst des Altertums. Gedenkrede, gehalten an der am 7. Nov. 1947 veranstalteten Feier zur Wiederkehr des 50. Todestages von J. Burckhardt, mit einer Einführung des Rektors Prof. Dr. A. Portmann, Basler Universitätsreden, 23. Heft 1948. 24. Vermächtnis der antiken Kunst. «Vermächtnis der antiken Kunst», Gastvorträge zur Jahrhundertfeier der archäologischen Sammlung der Universität Heidelberg, hg. von R. Herbig, Heidelberg 1950, S. 219—232. 25. Ansprache anläßlich der Eröffnung der Böcklin-Ausstellung in der Kunsthalle Basel am 23. Juni 1951. Basler Kunstverein, Jahresbericht 1951, S. 3—11. 26. Pompejanischer Beitrag. Jahreshefte des österreichischen archäologischen Institutes 39, 1952, 89—93. 27. Bacchus redivivus. Neue Beiträge zur klassischen Altertumswissenschaft. Festschrift zum 60. Geburtstag von B. Schweitzer, Stuttgart 1954, S. 345—351, Taf. 75. 28. Arnold Böcklin und die Antike. Basler Jahrbuch 1955, 83—119. 29. Zum Löwenkampf des Herakles. Museum Helveticum 12, 1955, 173—180, 2 Taf. 30. Löwenkampfbilder des Lysipp. 112. Winckelmannsprogramm der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin, 1956. 31. Antiker Bestattungsbrauch. Museum Helveticum 14, 1957, 88—99. 32. Der Löwe als Wächter. Wird von K. Schefold für die Veröffentlichung vorbereitet.

Beiträge in Schweizer Monatshefte

1. Samuel Guyer. 30, 1950, 428—434. 2. Jacob Burckhardts Briefe. 33, 1953, 315—317; Fortsetzung 37, 1957, 85—89. 3. Die Etrusker-Ausstellung im Zürcher Kunsthaus, 34, 1955, 799—803. 4. Kultur und Kunst der Kelten. Ausstellung im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen. 37, 1957, 616—620.